

VERONIKA MAUEL



# Shadow Twins

ZWISCHEN HIMMEL  
UND HÖLLE

im.  
pre  
ss

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich eventuell Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Carlsen Verlag GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

**Im.press**

Ein Imprint der CARLSEN Verlag GmbH

© der Originalausgabe by CARLSEN Verlag GmbH, Hamburg 2016

Text © Veronika Mauel, 2016

Lektorat: Dietlind Koch

Umschlagbild: shutterstock.com / © Katya Yacenco/ © Benoit Daoust/ © Feaspb

Umschlaggestaltung: formlabor

Gestaltung E-Book-Template: Gunta Lauck

Schrift: Alegreya, gestaltet von Juan Pablo del Peral

Satz und E-Book-Umsetzung: readbox publishing, Dortmund

ISBN 978-3-646-60267-8

[www.carlsen.de](http://www.carlsen.de)

V E R O N I K A   M A U E L

# *Shadow Twins*

Z W I S C H E N   H I M M E L   U N D   H Ö L L E



# *Prolog*

Höllenpforte lässt dich rein,  
Höllenpforte schließt dich ein.

Höllenvater fasst nach dir,  
in seinen Augen blanke Gier.

Höllenfeuer, die schon brennen,  
Höllenfeuer, die zwei trennen.

Höllenfeuer lodern auf.  
Lauf!

# Kleinstadthorror

Wie kleine runde Tränen rannen die Regentropfen hinunter und hinterließen verzweigte Rinnale auf der Windschutzscheibe des Kombis. *Verschlungen wie die Wege, die uns hierherführten*, dachte Mia und fuhr nachdenklich die Wasserspuren mit ihrem Zeigefinger nach.

Es war nicht schön, sein altes Leben hinter sich zu lassen und in ein neues zu starten. Alles, was je von Bedeutung gewesen war, die Clique, das riesige Einkaufscenter, die Lieblingsdiskothek, die Schule und ihr Schwarm Max – all dies lag nun unendlich weit zurück. Hunderte Kilometer entfernt am Horizont. So, als hätte es nie existiert.

Wie durch einen Nebel drang die Stimme ihres Vaters an ihr Ohr. »Da vorn ist Schwarzendorf. In etwa zehn Minuten erreichen wir unser neues Zuhause.«

»Mhm«, murmelte Mia und versuchte eine möglichst gleichgültige Miene aufzusetzen.

»Sei nicht traurig, Schätzchen«, sagte ihre Mutter, als sie sich im Sitz zu ihr umdrehte. »Du wirst deine neue Heimat lieben und sehr schnell Freunde finden. Es ist wirklich wunderschön hier.«

In diesem Moment passierten sie das gelbe Ortsschild. Nun konnte Mia ihr Interesse doch nicht länger hinter einer gelangweilten Fassade verstecken. Neugierig presste sie die Nase an die Scheibe und blickte nach draußen. Doch was sie sah, bestätigte sie nur in ihrer Vermutung. Schwarzendorf war nichts im Vergleich zu Berlin. Keine breiten Straßen, kein stockender Verkehr, kein Lärm, keine Punkszene, von

Einkaufscatern ganz zu schweigen. Schwarzenhof begrüßte sie mit nichts als Stille.

Soeben fuhren sie über eine breite Brücke, unter der ein Fluss friedlich vor sich hin plätscherte. *Naab* stand auf dem Schild, das am Brückengeländer hing. Große, schwere, hölzerne Wasserräder pflügten durch den ruhig dahinfließenden Fluss und schaufelten das Nass in ein Wehr. Auf der anderen Seite schmiegte sich ein weitläufiger Park an das Ufer der Naab, den Mia jedoch auf Grund wuchtiger Bäume nicht näher erkennen konnte. Mürrisch warf sie sich in die Polster des Rücksitzes und zog eine Schnute.

*Na toll! Dieses Kaff ist nicht besser, als lebendig begraben zu sein. Wenn meine Mitschüler genauso fade und spießig sind wie dieser Ort, dann werden sie mich sicherlich auf Anhieb mögen,* dachte Mia ärgerlich und warf einen Blick auf ihre pinke Strumpfhose, die über den Knien in Fetzen hing. Mia war so vertieft in den Anblick ihres Outfits, dass sie gar nicht bemerkte, wie ihr Vater die Geschwindigkeit drosselte und das Auto zum Stehen brachte.

Schwungvoll öffnete er die hintere Wagentür. »Da sind wir, Mia. Willkommen zu Hause!«, rief er betont fröhlich und setzte dabei ein so stolzes Gesicht auf, als hätte er soeben verkündet auf Barbados in einem Fünfsternehotel angekommen zu sein.

Mia schnitt eine Grimasse und krabbelte umständlich ins Freie. Das Haus, welches sich vor ihr erhob, raubte ihr allerdings schier den Atem. Es war riesig und noch im Jugendstil erbaut. Mächtige Kastanien säumten die Hofeinfahrt und ließen sie fast wie eine Allee wirken. Breite Steinstufen führten zu einer schweren Holztür, die aussah, als entstamme sie einem Horrorfilm. Als Griff diente eine silberne Teufelsfratze, die ihnen schmierig grinsend entgegensah. Der Wind, der durch die Bäume

rauschte, und der Abendhimmel verliehen dem alten Gemäuer eine düstere Atmosphäre. Mia fröstelte und zog sich ihre schwarze Lederjacke enger um die Schultern.

»Na komm schon.« Liebevoll gab ihr ihre Mutter einen Klaps auf den Po, ging voraus und die Eingangstreppe hinauf. Sie steckte den Schlüssel ins Schloss und drehte ihn herum. Mit einem lauten Knarren schwang die Tür auf.

Zögernd ging Mia hinter ihrer Mutter her ins Haus. Ein ungutes Gefühl hatte sie beschlichen, als sie über die Schwelle getreten war. Doch sie konnte nicht deuten, woher es kam und durch was es verursacht wurde. Muffige Kühle schlug ihr entgegen. Mia versuchte Umrisse in der Dämmerung zu erkennen, als grelles Licht aufflammt und sie blendete. Erschrocken legte sie die Hand vor die Augen und blinzelte durch die Finger. »Und was sagst du?«, fragte plötzlich jemand laut hinter ihr. Dabei legte sich eine schwere Hand auf ihre Schulter.

Wie der Blitz wirbelte Mia herum und sah mit weit aufgerissenen Augen in das lächelnde Gesicht ihres Vaters. Erleichtert atmete sie aus und registrierte, dass ihr Pulsschlag noch immer deutlich erhöht war.

Drängelnd schob sich ihr Vater an ihr vorbei. »Es ist riesig«, schwärzte er und drehte sich mit ausgebreiteten Armen überschwänglich in der Eingangshalle.

»Strom funktioniert auch«, stellte Mias Mutter zufrieden fest, als sie aus einem der vielen Zimmer kam.

»Ich hole schnell die restlichen Sachen aus dem Auto!«, sagte Mias Vater und eilte bereits wieder ins Freie. »Zeig doch Mia einstweilen das Haus, mein Schatz«, rief er seiner Frau noch über die Schulter zu.

Mia stand nach wie vor wortlos in der imposanten Eingangshalle und versuchte den überwältigenden Eindruck, der sich ihr offenbarte, zu verdauen. Das ganze Haus wirkte wahrhaftig wie eine einzige Filmkulisse. Ein gelb-blau gefliester Eingangsbereich in den Ausmaßen ihrer halben Berliner Wohnung. In der Mitte davon eine enorm breite Holztreppe, die sich um mehrere Kurven ins Obergeschoss wand. Zwei altertümliche Lampen mit blassrosa gemusterten Schirmen schmückten beidseitig den Fuß der Treppe.

Schweigend ließ sich Mia von ihrer Mutter durch eine nagelneue Küche in einen Traum in Blassblau, der das Wohnzimmer darstellte, führen und gelang schließlich in ein kreisrundes Badezimmer. Mia wusste sofort, dass sie nach dem Besuch dieser »Nasszelle« Albträume heimsuchen würden. Mitten im Raum, der einen schwarzen Marmorboden hatte, stand auf goldenen Löwenpranken eine imposante Badewanne. Sämtliche Armaturen deckten sich in ihrer Beschaffenheit mit dem Griff an der Eingangstür – und die silberne Teufelsfratze provozierte sie mit ihrem selbstgefälligen Grinsen. Mia schüttelte sich und versuchte krampfhaft den kalten Schauer zu ignorieren, der ihr über den Rücken jagte.

»Du sagst ja gar nichts? Gefällt es dir denn nicht?«

Mia hörte die Enttäuschung in der Stimme ihrer Mutter. Sie wusste, wie schwer es ihren Eltern gefallen war, sie aus ihrem Leben reißen zu müssen. Doch die Arbeit ihres Vaters richtete sich nicht nach den Bedürfnissen eines Teenagers. Als angestellter Ingenieur einer Baufirma musste er dorthin, wo nach ihm verlangt wurde. Mia wollte nicht, dass ihre Mutter von noch mehr Gewissensbissen geplagt wurde. Deshalb holte sie tief Luft und versuchte das Zittern in ihrer Stimme mit entsprechender Lautstärke zu übertünchen.

»Doch klar. Alles sehr ... eigenwillig.« Mia sah, wie das Lächeln im Gesicht ihrer Mutter erstarb. Das schlechte Gewissen nagte an ihr, ob sie ihre Mutter, die sich immer bemüht hatte, ihrer Familie ein liebevoll eingerichtetes Heim zu schaffen, mit ihrer zweideutigen Aussage verletzt haben könnte. »Aber cool!«, schob sie deshalb noch schnell hinterher. Zu ihrer Erleichterung bewegten sich die Mundwinkel ihrer Mutter wieder nach oben.

»Das Beste hast du noch gar nicht gesehen. Dein Zimmer ...«, jubelte ihre Mutter und zog sie ungeduldig die wurmstichige Treppe hinauf.

Mia seufzte verhalten. *Beruhige dich. Es kann nicht mehr schlimmer kommen.*

Das Obergeschoss verfügte über drei riesige Zimmer. Wovon eines Büro war und die anderen beiden als Schlafzimmer dienten. Erleichtert stellte Mia fest, dass zu ihrem persönlichen Bereich ein angrenzendes Bad gehörte. Nach einem Blick auf die grässliche Einrichtung ihres Zimmers linstie sie hoffnungsvoll in das kleine Bad. Mia schüttelte sich angeekelt, als sie feststellte, dass die hässliche Teufelsvisage ihr auch hier feist entgegengrinst.

Völlig entnervt ließ sie sich nebenan auf der Kante des Bettes – ein rüschenbesetztes Schreckgespenst von Schlafstatt – nieder und wunderte sich wieder einmal, wie ihre Eltern ihren Geschmack kannten ... Nämlich gar nicht. Das breite Himmelbett mit der Spitzendecke symbolisierte die Wohnstätte eines jungfräulichen, adretten, braven Engels. Auf Mia traf außer der ersten Tatsache nichts davon zu. Im Gegenteil. Mit ihren zerschlissenen Punktklamotten erinnerte sie eher an einen kleinen boshaften Satansbraten.

Nachdem ihre Mutter, fröhlich vor sich hin summend, ins Untergeschoss gegangen war, schlüpfte Mia aus den abgeschabten schwarzen Springerstiefeln und knallte sie in eine Ecke. Befriedigt sah sie, wie die Stiefel an der Wand abprallten und auf dem blütenreinen Weiß schwarze Striemen hinterließen. Angewidert warf sie sich auf das Rüschen-Horror-Albtraum-Bett und vergrub das Gesicht in den Kissen. Insgeheim musste sie widerwillig zugeben, dass das Spitzenzeug nicht nur samtweich war, sondern auch außergewöhnlich gut duftete. Dank des wohl gleichen Weichspülers roch es nach Erinnerungen und Zuhause. Doch damit meinte sie nicht das Zuhause hier in der bescheuerten Kleinstadtidylle. Mit dem Wort »Zuhause« verband sie ihre Neunzig-Quadratmeter-Wohnung in einem Block in Berlin.

Mia war froh, dass ihre Eltern sie in Ruhe ließen. Ab und an drang Gekicher durch ihre geschlossene Zimmertür und sie hörte, wie kleinere Umzugskisten, die ihre Eltern aus dem Kofferraum des Kombis geholt hatten, herumgeschoben wurden. Seufzend rollte sich Mia auf den Rücken, legte den Arm über die Augen und ließ ihre Gedanken schweifen. An einem Tag wie heute hätte sie in Berlin alles andere gemacht, als faul im Bett herumzulümmeln. Immerhin lagen die ersten Anzeichen von Sommer in der Luft. Die Temperaturen kletterten bereits nahe an die Dreißig-Grad-Grenze und in Berlin starteten die Freiluft-Sessions. Gerade an diesem Abend gab ihre Lieblingsband ein Gastspiel in der Hauptstadt. Ein Event, auf das sich Mia monatelang gefreut hatte, nur um dann feststellen zu müssen, dass just an diesem Tag die Reise ins ach so prüde Bayernland stattfand.

Eine trotzige kleine Träne rann über Mias Wange und versiegte in der Prinzessinen-Rüschen-Albtraum-Decke. Sie ballte die Hände zu Fäusten

und versuchte die Gedanken an ihre Clique zu verdrängen. Sie wollte nicht daran erinnert werden, wie sie alle in diesem Moment laut grölend zu den Bässen der Musikgruppe tanzten. Die einzige *Musik*, die derweilen an ihre Ohren drang, war das Knarzen der alten Balken, das monotone Pochen der Regentropfen, die ans Fenster klopften, und ein leises Jaulen im Dachstuhl, wenn der Wind durch die Ritzen der alten Balken strich.

Verbissen versuchte Mia einzuschlafen, um so die trüben Gedanken aus ihrem Geist zu vertreiben. Doch nach einigen verzweifelten Versuchen, ins Traumland hinüberzugleiten, gab sie es auf. Es war einfach zu leise. Kein Fahrzeuglärm, kein Hupen, kein Gegröle, nicht einmal das leiseste Geräusch von menschlichem Leben. Mia empfand die von ihren Eltern ach so gepriesene Kleinstadtruhe als puren Hohn, wenn nicht sogar als Belästigung. Mittlerweile völlig entnervt angelte sie sich den I-Pod aus der Tasche, stopfte sich die Stöpsel in die Ohren und drehte auf bis zum Anschlag. Einigermaßen besänftigt ließ sie sich von *Unheilig* in andere Sphären geleiten.

\*\*\*

»Kind, aufstehen!« Ein nachhaltiges Pochen an ihrer Zimmertür ließ Mia aus dem Schlaf hochfahren.

Als sie die Augen aufschlug, hätte sie sich am liebsten wieder rücklings aufs Bett fallen lassen. Im Stillen schickte sie Stoßgebete, zu wem auch immer, und wünschte sich sofort und auf der Stelle von Blindheit geschlagen zu sein.

Im hellen Morgenlicht, das bereits durch die großen Fenster drang, verwandelte sich das Albtraumzimmer zu einem wahren Horrorszenario,

dem auch die abgehärtetsten Gemüter nicht standgehalten hätten. Gestern Abend hatte sie scheinbar das ganze Ausmaß dieses Desasters noch nicht erfassen können. Als sie jetzt jedoch auf die seidigen rosafarbenen Vorhänge, den rosé und hellblau gesprenkelten Teppichboden und die Elfenbilder an den Wänden starre, überkam sie ein ausgewachsener Würgereiz. Ihr Magen zog sich zu einem harten Klumpen zusammen und beförderte scharfe Säure in ihren Mund.

Eine nie da gewesene Wut stieg in ihr hoch. Wie konnten ihre Eltern auch nur annähernd der Meinung sein, dass ihr dieser Einrichtungsstil zusagen würde? In Berlin dominierten die Farben Schwarz und Weiß ihr Zimmer und die Wände brauchten den Vergleich mit einer Litfaßsäule nicht zu scheuen. Sie strotzten vor aufgeklebten Eintrittskarten und Postern verschiedener Punkfestivals.

Mia kniff ihre Augen zusammen und ballte ihre Hände so fest zu Fäusten, dass die Nägel sichelförmige Abdrücke in den Innenflächen hinterließen. Wenn ihre Eltern wirklich der Meinung waren, sie könnten nicht nur ihr Umfeld, sondern gleich ihren gesamten Charakter verändern, so hatten sie sich gehörig getäuscht.

Wutentbrannt sprang sie vom Bett und begann in dem schwarzen zerschlissenen Rucksack zu wühlen, den sie gestern achtlos auf den gruselig grässlichen Boden geworfen hatte. Mit einer kleinen eckigen Verpackung in der Hand stürzte sie ins angrenzende Badezimmer.

Aus Rücksicht auf die biedere Kleinstadt und die ländliche Gegend hatten ihre Eltern Mia bereits vor Wochen das Versprechen abgenommen, die blaue Farbe in ihren Haaren nicht noch einmal aufzufrischen. Und Mia hatte sich um des lieben Friedens willen einverstanden erklärt. Inzwischen erinnerte tatsächlich nichts mehr an das frühere Pfauenblau. In sanften

blonden Wellen fiel ihr das Haar über die Schultern und rahmte ihr schmales Gesicht.

In einem Anflug von purem Jähzorn schraubte Mia nun das kleine Fläschchen auf und kippte sich die Essenz über die langen Locken. *Ihr werdet schon noch sehen, was ihr davon habt. Ich lasse mich nicht von euch verbiegen*, dachte sie wütend, während sie alles kräftig in ihr Haar massierte.

Nach einer kurzen Einwirkzeit shamponierte sie es durch, föhnte sich die Locken und griff anschließend zum Glätteisen. Mit einem verbissenen Gesichtsausdruck zog sie Strähne für Strähne durch das heiße Eisen. Anschließend trug sie dick Mascara auf und bepinselte ihre Lider mit einem rauchigen Grau. Zufrieden warf sie einen Blick in den Spiegel.

Auch die Garderobe beschwor keinerlei Probleme herauf. Mia stieg in schwarze Röhrenjeans, warf sich ein ebenfalls schwarzes T-Shirt über und band sich die dunkle Lederjacke um die Taille. Bei den Springerstiefeln, die nach wie vor auf dem Boden lagen, gab sie sich nicht einmal die Mühe, die Bänder zu verknoten.

Ein süffisantes Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie die Treppe hinunterstampfte und die Küche betrat. »Guten Morgen«, rief sie betont fröhlich ihren Eltern zu, die beide bereits am Tisch saßen.

Mias Mutter blickte auf. »Guten Mor...« Als sie ihre Tochter erblickte, gefror ihr das Lächeln im Gesicht und sie verschluckte sich an dem Stück Marmeladenbrot, an dem sie gerade kaute. Lauthals fing sie zu husten an und versuchte sich mit den Händen Luft zuzufächeln.

»Verschluckt?«, fragte Mia mit weit aufgerissenen Augen unschuldig und konnte sich ein schadenfrohes Grinsen nicht verkneifen.

Ihr Vater ließ die Zeitung sinken, um seiner Frau den Rücken zu klopfen, doch als er Mia sah, vergaß er sein Vorhaben auf der Stelle. Eine steile Zornesfalte wuchs auf seiner Stirn. Normalerweise war ihr Vater selten aus der Ruhe zu bringen und er brachte viel Verständnis für die Eskapaden seiner aufmüpfigen Tochter auf. Doch diesmal schien sie den Bogen eindeutig überspannt zu haben. »Das ist doch nicht dein Ernst, Mia!«, sagte er mühsam beherrscht.

Mia zuckte mit den Schultern. »Ich weiß gar nicht, was ihr habt. Also mir gefällt es!«, antwortete sie betont fröhlich. »Pink ist in dieser Saison der letzte Schrei. Und ich dachte, da ihr euch bei der Farbauswahl meines Zimmers solche Mühe gegeben habt, mache ich euch eine Freude und passe mich an. Ihr steht doch scheinbar so auf Rosa!«

»Aaaaber doch nicht bei den Haaren«, stammelte Mias Mutter und unterdrückte erneut einen Hustenreiz.

Mia zog erstaunt die Augenbrauen in die Höhe. »Nicht?«, fragte sie und tat so, als sei sie völlig überrascht. »Ich dachte, ich mache euch eine Freude damit.«

Mias Vater kannte seine Tochter gut genug, um zu wissen, dass sie manchmal ganz schön aufmüpfig sein konnte. »Halte uns nicht für dämlich, mein Fräulein!«, sagte er um Fassung ringend. »Und glaub nur nicht, dass wir dein Spiel nicht durchschauen!«

Mia zog die rechte Augenbraue in die Höhe und schaute ihrem Vater direkt in die Augen. Etwas, wovon sie wusste, dass es ihn zur Weißglut trieb.

Für einen kurzen Moment hielt er dem Blick seiner Tochter stand, dann erhob er sich etwas umständlich und wandte sich brüsk ab. »Du wirst schon sehen, wie du an deiner neuen Schule damit an kommst!«, presste er

ärgerlich zwischen den Zähnen hervor, als er die Küche verließ. Sekunden später schlug eine Autotür zu und ihr Vater fuhr eilig vom Hof.

Mia lehnte sich auf dem Stuhl zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. Ihre ganze Haltung strahlte nur eines aus: pure Ablehnung!

Mias Mutter stand auf, umrundete den Tisch und blieb vor ihr stehen. Verzweifelt griff sie nach einer der pinken Strähnen und betrachtete sie fassungslos. »Mia, wieso hast du das gemacht? Ich dachte, wir wären uns einig gewesen. Keine weiteren Farbexperimente. Was sollen nur deine Mitschüler von dir denken? Und erst die Lehrer!«

Mia stieß die Hand ihrer Mutter zur Seite und stand so heftig auf, dass der Stuhl hinterrücks zu Boden knallte. »Von mir aus können diese Landeier denken, was sie wollen! Glaub nur nicht, dass ich ab nun im Dirndl und in Gummistiefeln durch die Straßen laufe«, fauchte sie, griff sich ihren Rucksack und stürmte aus der Tür.

Missmutig holte sie ihr Mountainbike aus der Garage und schlug den Weg in Richtung Schule ein. Eigentlich hatte Mia ihre Mutter noch einmal nach der genauen Wegbeschreibung fragen wollen. Doch sich jetzt umzudrehen und damit klein beizugeben, das kam nicht in Frage. Darum verließ sie sich auf den Stadtplan in ihrer Hand und hoffte ihn richtig lesen zu können.

# Die Zwillinge

Fünfzehn Minuten später war Mia vor der Eingangstür zum Schulhaus angekommen. Sie schwang sich vom Sattel und blickte suchend in alle Richtungen. Doch einen Fahrradständer konnte sie nirgends erspähen.

Eine Gruppe Jungs ging soeben an ihr vorbei und grinste anzüglich. Mia erwiderte dies mit einem eiskalten Blick, der die Typen jedoch nicht weiter zu stören schien. »Coole Haarfarbe! Steht dir fast so gut wie dem Pudel von meiner Tante!«, feixte einer von ihnen.

»Na, dann gibt es in dieser Stadt ja wenigstens einen, der Geschmack hat!«, konterte Mia scharfzüngig. Im selben Augenblick legte sich eine Hand auf ihre Schulter. Wie der Blitz fuhr Mia herum und sah in zwei freundliche braune Augen.

»Kann es sein, dass du den Fahrradständer suchst?«

Mia schluckte und nickte stumm. Vor ihr stand ein Mädchen in ihrem Alter und verkörperte all das, was sie bei sich selbst stets penibel zu verstecken versuchte – Anmut, Liebreiz, Einfühlungsvermögen, Schüchternheit und Sanftheit. Mia wusste genau: Sie stand dem Traum aller Schwiegerväter und ihrer Söhne gegenüber. Doch obwohl sie eigentlich genau solche Mädchen nicht ausstehen konnte, verschlugen ihr die selbstverständliche Hilfsbereitschaft und das scheue Lächeln des Mädchens beinahe die Sprache. »Ääääh, ja«, stotterte sie unbeholfen.

»Komm mit, ich zeig dir, wo du deinen Drahtesel parken kannst. Du bist sicherlich die Neue aus Berlin.«

Mia nickte. Ihre anfängliche Selbstsicherheit war verflogen.

»Ich bin übrigens Thea, die Klassensprecherin.« Selbstbewusst streckte sie Mia die Hand entgegen.

Zögerlich erwiderte sie den Händedruck. »Thea? Kein sehr häufiger Name, oder?«

Thea zog die Nase kraus. »Ja, da hast du Recht. Eigentlich heiße ich auch Theresa. Aber da das ein Allerweltsname ist und hier jede Fünfte so heißt, gefiel mir Thea eben besser. Es grenzt sich ein wenig ab und jeder weiß sofort, von wem die Rede ist.«

Mia musste grinsen.

»Was ist daran so lustig?«, fragte Thea stirnrunzelnd.

Mia zuckte die Schultern. »Na ja, ich heiße Mia. Und das ist eine Abkürzung für Marie-Sophia. Schrecklicher Name – und in Berlin heißt nicht nur jede Fünfte, sondern mindestens jede Dritte so. Daher ... Mia!«

Thea lächelte sanft. »Da haben wir die erste Gemeinsamkeit bereits gefunden.« Und so, wie sie das sagte, klang es einfach nur nett.

*Wobei es sicher bei dem einen Berührungs punkt bleiben wird,* dachte Mia und musterte Theas braves Erscheinungsbild, welches in krassem Kontrast zu ihrem eigenen stand: Riemchensandalen versus Springerstiefel – und weite weiße Leinenhose gegen knallenge Röhrenjeans. Mia rümpfte die Nase. Scheinbar waren diese Landpomeranzen wirklich nicht auf dem neusten Stand in Sachen Klamotten und Styling. Doch entgegen sämtlicher Vorurteile musste sie sich eingestehen, dass Thea einen sehr aufgeschlossenen Eindruck machte. Oder ihr war es einfach nur peinlich, Mia auf ihr provokantes Äußeres anzusprechen.

Zu zweit umrundeten sie nun das Schulgebäude in Richtung Fahrradständer. Je weiter sie gingen, desto mehr schwand Mias anfängliche Überheblichkeit. Sie zerschmolz förmlich wie ein

Marshmallow im Feuer, denn Mia schien sämtliche Blicke auf sich zu ziehen. Ihre pinkfarbenen Haare wehten wie eine Signalfahne im Wind und beschieden ihr wohl einen ersten Ruf als durchgeknallte Außenseiterin, noch bevor sie überhaupt den Mund öffnen konnte.

Im Stillen verfluchte sie sich für das morgendliche Farbexperiment und ihre vorschnellen, kindischen Entscheidungen. Sie musste an den Film *Natürlich blond* denken, in dem Reese Witherspoon wie ein pinkfarbener Papagei zwischen den dunklen Anzugtypen durch das Gerichtsgebäude schwebte. Und genauso kam sie sich vor. Ein schillernder Ara in einem Meer von grau-braunen Spatzen. Nur mit dem Unterschied, dass Witherspoon ihr *Barbie*-Kostüm gegen eine sittsame Robe hätte tauschen können. Diese Möglichkeit blieb Mia leider verwehrt. Das Pink würde so schnell nicht aus ihren normalerweise naturblonden Haaren weichen!

Mia warf Thea einen Seitenblick zu und dankte ihr insgeheim dafür, an ihrer Seite zu sein.

»Hier kannst du dein Fahrrad abstellen«, meinte Thea und wies mit der ausgestreckten Hand auf eine etwas windschiefe Stahlkonstruktion.

Mia schob das Rad in einen Ständer und schickte sich an es mit dem schweren Stahlschloss zu sichern.

»Das kannst du dir sparen«, bemerkte Thea. »Hier ist noch nie was geklaut worden.«

»Natürlich nicht«, murmelte Mia leicht ironisch. »Schwarzendorf, nicht Berlin.«

Plötzlich zerriss ein röhrendes Geräusch die morgendliche Schulhofidylle. Ruckartig riss Mia den Kopf herum und starrte auf ein pechschwarzes Motorrad, das in atemberaubendem Tempo durch die Grüppchen herumstehender Schüler raste, welche sich allesamt mit

waghalsigen Sprüngen zur Seite retteten. Mit ungezügelter Geschwindigkeit hielt das Ungetüm geradewegs auf sie zu. Thea machte sofort einen Schritt zurück, während Mia stocksteif stehen blieb und mit kaltem Blick das getönte Visier fixierte. Keine zehn Zentimeter vor ihr kam das schwarze röhrende Monstrum mit quietschenden Reifen zum Stehen. Doch auch jetzt bewegte sich Mia keinen Millimeter. Wie angewachsen stand sie vor dem Blechunterstand und starrte mit spöttischem Blick direkt auf den dunklen Helm.

Der Fahrer der Maschine machte keinerlei Anstalten, von seinem Angeberross zu steigen. Im Gegenteil! Immer wieder gab er Gas, jedoch ohne dabei die Kupplung kommen zu lassen.

Eine Hand packte Mia an der Schulter und zog sie zur Seite. Im selben Augenblick jagte der Unbekannte den Drehzahlmesser nach oben. Die Monstermaschine machte einen Satz und hielt direkt vor Mias Fahrrad. Der Motor erstarb.

»Sag mal bist du von allen guten Geistern verlassen?«, wisperte Thea kopfschüttelnd.

»Ich lasse mich doch von so einem Idioten nicht einschüchtern!«

»Das solltest du aber!«

»Wieso? Wer ist der Typ, dass ihr alle so vor ihm kuscht?« Mia starrte Thea auffordernd an, welche sich unter ihrem forschenden Blick sichtlich unwohl fühlte und die Antwort schließlich schuldig blieb. »Hast du etwa Schiss vor ihm? Oder warum sagst du nichts?« Mia verdrehte genervt die Augen.

Thea senkte scheu den Blick. Eine zarte Röte zierte ihre blassen Wangen. »Nein, ich habe keine Angst vor ihm. Es ist nur so, dass ...«

»Du bist in den Arsch verknallt!«, stellte Mia mit einer Sachlichkeit fest, die keinen Widerspruch duldet.

»Na ja«, drückste Thea herum. »Fast alle Mädchen stehen auf ihn oder seinen Bruder.«

Mia stieß ungläubig die Luft aus. »Und kannst du mir auch mal sagen, über welche Qualitäten, außer Arschloch zu sein, er sonst noch verfügt? Denn die müssen ja ziemlich beachtlich sein, wenn ihr darüber hinwegschaut, dass er weniger Benehmen besitzt als ein Holzklotz.«

In diesem Moment sah Mia aus den Augenwinkeln, wie sich der augenscheinliche Mr Unwiderstehlich vom Sitz schwang und seinen Helm abnahm. Er tat dies mit solch einer Geschmeidigkeit, dass Mia scharf die Luft einzog. Obwohl er mit dem Rücken zu ihr stand und sie somit sein Gesicht nicht sehen konnte, begann ihr Herz einen Takt schneller zu schlagen, was sie ziemlich ärgerte.

Langsam und elegant drehte er sich um und sah ihr direkt in die Augen. Sein Blick bohrte sich förmlich in sie. Jedoch wich Mia diesem nicht aus. Sie hob die Augenbrauen und kniff die Lippen zu einem dünnen Strich zusammen. Herausforderung pur lag auf ihrem Gesicht. *Ich werde mich nicht so leicht von dir beeindrucken lassen, arroganter Riesenarsch,* dachte sie grimmig.

Mias Beharrlichkeit erwies sich in der Sache von Vorteil, da sie ihn unauffällig einer Musterung unterziehen konnte, ohne dass es von anderen als billiges Anschmachten gewertet werden würde. Und ob sie wollte oder nicht, sie musste zugeben, dass ihr gefiel, was sie sah!

Schwarze Locken reichten ihm bis auf die Schultern und unter seinen dunklen Augenbrauen funkelten stahlblaue Augen – durchzogen von silbrigen Sprenkeln, welche von dichten geschwungenen Wimpern

umrandet wurden. Um die vollen roten Lippen zuckte die Andeutung eines spöttischen Lächelns.

Schließlich war er es, der dem stillen Wettstreit *Wer hält dem Blick länger stand?* ein Ende bereitete. Er lachte kurz, warf den Kopf in den Nacken und stiefelte mit hocherhobenem Kopf davon. Mia schickte ihm zornige Blicke hinterher. Wobei sie durchaus bemerkte, dass sein Körper, der in einer pechschwarzen Lederkombi steckte, ebenfalls alles andere als verachtenswert war. Die breiten Schultern gingen in schmale Hüften über und seine langen muskulösen Beine steckten in schweren Bikerstiefeln. Doch sein ganzes Wesen, seine Haltung verbreiteten eine irgendwie seltsame Aura.

Thea, die nach wie vor neben Mia stand und dem Kerl schmachtende Blicke hinterherwarf, griff sich schließlich Mias Hand und zog sie zum Schuleingang.

Mia konnte es noch immer nicht fassen. Klar, der Kerl sah verdammt gut aus, aber das gab ihm noch lange nicht das Recht, alle anderen wie Abschaum zu behandeln. »Sag mal leidet ihr unter einer gestörten Wahrnehmung? Oder woran liegt es, dass ihr hier auf Vollidioten abfahrt?« Mia konnte sich die Frage einfach nicht verkneifen, obwohl ihr durchaus bewusst war, dass sie gerade dabei war, sich sämtliche Sympathien zu verspielen.

Thea zuckte die Schultern. »Er ist nicht immer so«, antwortete sie leise und in Mias Ohren klang das sehr danach, als wolle sie sein Verhalten mit allen Mitteln entschuldigen. »Meistens ist er sehr charmant zu den Mädchen.«

Mia stöhnte auf. »Also in meinen Augen ist er nicht mehr als ein arroganter Gigolo, der euch mit irgendwelchem Schmus die Ohren

zuquatscht, wenn er sich davon einen Vorteil verspricht.«

»Na, du musst es ja wissen, Fräulein Oberschlau. Bist gerade mal fünf Minuten an der Schule und meinst den vollen Durchblick zu haben«, schnauzte Thea sie an.

Mia wusste, wenn sie nicht sofort einlenkte und sich entschuldigte, würde sie es nicht gerade leicht an der Schule haben. Schließlich war es schon fast ein Kunststück, sich als Neue binnen fünf Minuten den Schulschwarm und die Klassensprecherin zum Feind zu machen. Das grenzte nicht nur an Naivität, sondern an ausgewachsene Blödheit. Und obwohl sie nach wie vor innerlich kochte, legte sie Thea versöhnlich den Arm um die Schultern. »Hey, sorry, ich wollte dich und auch ihn ...« Mia nickte in Richtung Höllenmaschine. »... nicht beleidigen. Du hast vollkommen Recht. Ich kenne ihn nicht. Ich war einfach nur wütend, weil er sich so aufgespielt hat.«

»Schon okay«, murmelte Thea besänftigt. »Komm, ich zeige dir unser Klassenzimmer«, fügte sie leise hinzu. Und obwohl Thea vorhin alles andere als den Eindruck gemacht hatte, auf den Mund gefallen zu sein, sprach sie mit Mia kein weiteres Wort. Schweigend liefen sie nebeneinander her.

»Verrätst du mir denn auch, wie Mr Unwiderstehlich heißt?«, fragte Mia scheinbar interessiert. Wobei sie in Wirklichkeit einfach das peinliche Schweigen zwischen ihnen beenden wollte.

»Nathan ... Nathan Le Vrai«, flüsterte Thea heiser und senkte den Blick. Mia stellte fest, dass sich Theas Wangen erneut leicht rötlich färbten. Innerlich stöhnte sie auf und hoffte inständig, dass hier nicht alle Mädchen so dermaßen kindisch und leichtgläubig waren wie Thea. Jedoch

in Anbetracht ihrer Stellung an der neuen Schule heuchelte sie weiter Interesse. »Le Vrai? Kein allzu gängiger Name, oder?«

Thea hob erneut die Schultern. »Keine Ahnung, darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht. Sie sind einfach die Le-Vrai-Zwillinge. Mehr interessiert mich nicht.«

*Ach ja, Mister Obertoll hat auch noch einen Bruder.* Laut sagte Mia jedoch: »Und ist sein Bruder auch so ... toll wie er?« Innerlich glaubte sie an dem Satz ersticken zu müssen.

Theas Lippen verzogen sich zu einem fastträumerischen Lächeln. »Ja, Aleksander sieht wahnsinnig gut aus. Sie sind schließlich eineiige Zwillinge. Allerdings ist er bei weitem nicht so draufgängerisch wie Nathan. Er ist der Ruhigere von beiden, wobei ihn das nicht minder interessant macht.«

Mia verdrehte die Augen. *Ja, und dir ist es wahrscheinlich völlig egal, welcher der Le-Vrai-Zwillinge dir seine Gunst gewährt. Hauptsache einer tut es!*  
»Wir sind da!«

Thea führte Mia durch eine grün gestrichene Tür, von der schon die Farbe abblätterte, in ein quadratisch geschnittenes Klassenzimmer. Als Mia eintrat, verstummten augenblicklich sämtliche Gespräche und alle wandten sich ihr zu. Die Bänke waren – anders als in ihrer alten Schule – in einem Halbkreis um das Lehrerpult angeordnet.

»Eine neue Art der Unterrichtsform. Sie befindet sich noch in der Probephase. Angeblich soll die Klasse sich so besser konzentrieren können«, erklärte Thea ungefragt, als sie Mias verwunderten Gesichtsausdruck bemerkte.

»Aha!« war alles, was Mia daraufhin von sich gab.

Noch immer starrte der Rest der Klasse sie an, als hätte soeben ein bunter Hund die heiligen Lehrhallen betreten. Was in Bezug auf ihr Haarexperiment von heute Morgen nicht einmal die schlechteste Metapher war.

»Hi«, sagte Mia scheu lächelnd und verfluchte es, dass sie außer ihren Freunden, ihrem Leben und Max scheinbar auch noch ihre Coolness und sorgfältig antrainierte Selbstsicherheit in Berlin gelassen hatte.

»Hi!«, antworteten einige der Schüler und hoben schlaff die Hand zum Gruß. »Sag mal, tragen alle in Berlin pinke Haare oder ist das auf einen Unfall beim Friseur zurückzuführen?«, fragte ein blonder Junge mit Brille. Wohl ein klassischer Streberschnitt, der sich dadurch der sinnlosen Hoffnung hingab, von seinen Mitschülern etwas Anerkennung abzustauben.

Mias Mundwinkel zuckten verächtlich. »Nee! Pink ist die Farbe der Saison. Aber dass du davon keine Ahnung hast, sieht man auf den ersten Blick!«

Sofort wurden einige Lacher laut und der Junge, Marke Oberstreber, wurde knallrot, nahm sein Kassengestell ab und polierte die Gläser, als gäbe es eine Medaille dafür.

»Du kannst dich neben Mike setzen. Der einzige freie Platz derzeit!«, ließ Thea verlauten und deutete auf einen Stuhl, der unmittelbar neben dem Lehrerpult stand.

Mia zog zweifelnd ihre rechte Augenbraue in die Höhe und sah sich um. Das Letzte, was sie wollte, war, direkt vor den wachsamen Augen der Pauker zu sitzen. »Aber hier sind noch zwei Stühle unbesetzt!«

»Nein, sind sie nicht!«, erklang eine barsche Stimme hinter Mia begleitet von dem Geräusch einer Tür, die soeben gegen die Wand geknallt

war.

Mia fuhr herum.

Stahlblaue Augen, so schön, so tief, so unergründlich ... so eisig kalt – starrten sie an und nahmen ihr für einen Moment die Luft zum Atmen.

Nathan schob sich an Mia vorbei und feuerte provozierend seinen Helm direkt auf einen der freien Plätze. Es war totenstill, alle Gespräche waren binnen Bruchteilen von Sekunden verstummt. Mia und Nathan wurde sämtliche Aufmerksamkeit zuteil, für die der Oberstreber von eben wahrscheinlich zehn Jahre seiner Lebenszeit geopfert hätte. Doch während Nathan dies offensichtlich genoss, denn ein breites überhebliches Grinsen zierte sein schönes Gesicht, wäre Mia am liebsten im Erdboden versunken.

Nur aus einem Grund, nämlich dem, sich keinerlei Blöße zu geben, nahm sie Nathans stumme Herausforderung an. Sie stemmte die Hände in die Seite und setzte sich auf den zweiten der freien Stühle, welcher unmittelbar neben seinem stand.

Für einen Augenblick schien es so, als sei Nathan einfach nur verblüfft. Er schnaubte und seine Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen. Doch im nächsten Moment erlangte er die Kontrolle über sich zurück. Mit einer Lässigkeit, die durch nichts zu überbieten war, schlüpfte er aus seiner Lederjacke und drapierte sie fast liebevoll um die Stuhllehne, ehe er sich elegant auf die Tischkante schwang. Ein Bein stellte er auf den Stuhl, das andere zog er an, stützte sein Kinn auf seinem angewinkelten Arm ab und blickte Mia tief in die Augen.

Noch immer hingen sämtliche Blicke der anderen Schüler erwartungsvoll an ihr, wobei Mia meinte, bei dem ein oder anderen die ersten Anzeichen von Schadenfreude zu bemerken.

Nathan starrte sie unverwandt und beinahe unverschämt an.

»Was soll der Mist?«, zischte sie ihn an. »Ich habe keine Lust, da vorn wie auf dem Präsentierteller zu hocken, und weil dieser Stuhl hier augenscheinlich unbesetzt ist, ziehe ich ihn vor.«

Nathan hob den Kopf und fuhr sich mit der Hand aufreizend langsam durch seine lockige Mähne. Danach sah er genauso aus wie zuvor, doch scheinbar hatte er die Zeit zum Nachdenken genutzt. »Ich kann durchaus nachvollziehen, dass dir dieser Platz hier mehr zusagt, schließlich ist es nicht irgendeiner. Es ist der Platz neben mir. Und du bist nicht die Einzige, die sich nach meiner Nähe sehnt. Doch so leid es mir tut, ich kann mir bessere Gesellschaft vorstellen als dich.«

Mia saß da wie festgenagelt. Mit offenem Mund starzte sie Nathan an, unfähig auf diese Unverschämtheit zu reagieren.

Als sie sich noch immer nicht bewegte, biss Nathan die Zähne aufeinander. »Zisch ab, Miss Pinky!«, presste er hervor und nickte in Richtung Lehrerpult.

Mia bemerkte, wie ihre Wangen Feuer fingen. Niemals war sie so gedemütigt worden, noch dazu vor versammelter Mannschaft! Mit zittrigen Knien stand sie auf, stammelte Unverständliches und lief wie von Furien gehetzt aus dem Klassenraum.

Doch sie kam nicht weit. Mit brennenden Augen bog sie um die Ecke und konnte nur mit allergrößter Mühe den Schluchzer der Verzweiflung unterdrücken, der aus ihrer Kehle emporstieg. Eine einzelne Träne schlüpfte über ihren Wimpernrand und bahnte sich den Weg über ihre Wange. Ungeduldig wischte sie sie fort, als sie plötzlich gegen jemanden prallte. Erschrocken riss sie die Augen auf. Das Erste, was sie registrierte – schwarze Lederjacke, muskulöser Körper, dunkler Helm. Sie musste den

Kopf nicht weiter heben, um ihre Vorahnung bestätigt zu wissen. Vor ihr stand niemand anderes als Aleksander Le Vrai.

»Zum Teufel noch mal! Kannst du nicht aufpassen, wohin du rennst?«

Nun wusste sie es mit hundertprozentiger Sicherheit. Die gleiche tiefe Stimme, der gleiche Klang – und auch der frotzelnde Unterton fehlte nicht. Ergeben blickte Mia hoch und konnte nicht verhindern, dass erneut eine kleine Träne ihre Wange hinabrann.

Aleksander blickte sie aus stahlblauen Augen an. Sein schulterlanges Haar umrahmte sein ebenmäßiges Gesicht wie ein düsterer Schleier. Er war zweifelsfrei genauso schön wie sein Bruder. Er glich ihm wie ein Ei dem anderen. Und doch schien er ihr ein Stück weit sanfter zu sein.

»Du musst dir keine Mühe geben, mich fertigzumachen«, sagte sie.

»Das hat dein Bruder schon für dich übernommen. Also, kein Grund, sich unnötig anzustrengen.«

Mias Stimme war nicht mehr als ein Hauchen. Holprig kamen ihr die Worte über die Lippen – so leise, dass sie nicht sicher sein konnte, ob Le Vrai sie überhaupt verstanden hatte.

Dann drehte sie sich abrupt um und wollte soeben die Richtung wechseln, als sie seine Hand auf ihrem Arm spürte. »Ich hatte nicht vor dich fertigzumachen. Im Moment besteht kein Grund dazu. Allerdings, meinem Bruder scheinst du einen geliefert zu haben.«

Brüsk schüttelte Mia Aleksanders Hand ab. »Ich?«, schrie sie hysterisch. »Du meinst, ich hätte ihm einen ausreichenden Grund dafür geliefert, mich vor den anderen bloßzustellen?«

Aleksander hob abwehrend die Hände. »Allem Anschein nach wird es so gewesen sein.«

Ein schon fast irres Kichern entwich Mias Lippen. »Ja klar! Genauso war es! Ich habe ja sonst nichts anderes zu tun, als mich gleich am ersten Tag mit dem Obermacker der Penne anzulegen!«

Ratlosigkeit zierte Aleksanders Gesicht, was Mia noch mehr in Rage geraten ließ.

»Weißt du was, Le Vrai? Du, dein Arschloch von Bruder und der Rest der gesamten Bauernklasse, ihr könnt mich alle mal!« Mit diesen Worten drehte sie sich um und hastete auf den Ausgang zu.

Doch Mia hatte nicht mit Aleksanders spontaner Sprinteinlage gerechnet. Mühelos holte er sie kurz vor der Tür ein und stellte sich ihr in den Weg. Beruhigend legte er die Hände auf ihre Schultern und zwang sie so, ihm in die Augen zu sehen.

Scheinbar beherrscht hob Mia den Kopf. »Nimm deine Pfoten von mir, Le Vrai!«, sagte sie und betonte dabei jedes Wort.

Überraschenderweise nahm er die Hände tatsächlich von ihren Schultern und hakte sie in die Gürtelschlaufen seiner schwarzen Jeans. Die Coolness in Person!

»Nicht dass es mir nicht egal wäre«, begann er, »aber wenn du jetzt davonläufst, dann wirst du das Gespött der ganzen Schule. Wie willst du denen jemals wieder unter die Augen treten, wenn du ihnen schon heute feige den Rücken kehrst?«

»Das ist mir völlig schnuppe«, stieß Mia hervor, doch in ihrer Stimme lag eine Spur von Verunsicherung.

Aleksander hob eine Schulter. »Du musst wissen, in welcher Liga du ab jetzt spielen wirst. Willst du auf der Strafbank sitzen, Auswechselspieler sein – oder mitten im Geschehen? Es hängt von dir ab. Überleg es dir gut!«

Mit diesen Worten wandte er sich ab und schlug den Weg in Richtung Klassenzimmer ein.

Stumm starnte sie ihm nach. Er strahlte eine Geschmeidigkeit und Eleganz aus, als wäre dies alles hier sein Revier, in dem es nur ihm und seinem Bruder gestattet war zu jagen. Plötzlich jedoch blieb er stehen und wandte sich zu ihr um. »Übrigens, interessante Haarfarbe, die du trägst. Pink ist ja bekanntlich die Farbe schlechthin in diesem Jahr!«

Seine Lippen verzogen sich zu einem verführerischen Lächeln, bei dem er seine strahlend weißen Zähne zeigte.

»Was?«, fragte Mia, zu verwirrt, um darauf geistreich zu antworten. Doch Aleksander betrat bereits das Klassenzimmer.

Mia blieb noch eine Weile stehen und ließ seine Worte sacken. Seufzend musste sie ihm wohl oder übel Recht geben. Wenn sie jetzt den Schwanz einzog und Nathan das Feld überließ, würden ihr die anderen in Zukunft weder mit Respekt noch mit Achtung begegnen. Sie wäre tatsächlich die Lachnummer schlechthin.

Gerade noch rechtzeitig, bevor der Gong den Unterrichtsbeginn einläutete, schlüpfte sie zurück zu ihren neuen Schulkameraden und drückte sich ergeben auf den Stuhl neben Mike.

Automatisch suchten ihre Augen Aleksander. Sie hoffte ein Zeichen von Anerkennung oder Zuspruch in ihnen zu finden. Doch er saß aufrecht neben seinem Bruder und schenkte ihr keinerlei Beachtung. Er behandelte sie wie Luft, so als hätte das Gespräch zwischen ihnen niemals stattgefunden.

*Na, dann eben nicht,* dachte Mia mürrisch und kramte ihr Federmäppchen aus dem *Eastpak*.

»Guten Morgen, die Herrschaften!« Ein korpulenter Mann mittleren Alters mit lichtem grauen Haar kam zur Tür herein, ging direkt auf das Pult zu und knallte ein dickes Buch auf die Tischplatte.

Durch den so erzeugten Luftzug wehte Mia eine ihrer pinkfarbenen Haarsträhnen um die Nase und sie musste niesen, was ihr unweigerlich erneut das Interesse der gesamten Klasse und leider auch des Lehrers einbrachte.

»Ah, die neue Schülerin aus Berlin«, nuschelte er. Dabei sandte er kleine Spucketropfen in ihre Richtung.

Angeekelt fuhr sich Mia durchs Gesicht und ließ die anschließende kritische Musterung anstandslos über sich ergehen. Am Mienenspiel des Lehrers konnte sie deutlich seine Gedanken ablesen und diese waren keineswegs positiver Natur.

»Würdest du dich deinen Mitschülern bitte einmal vorstellen? Alter, Herkunft, Name usw.«, sagte er in einem Tonfall, als hätte er soeben erfahren, dass in seiner Brust ein Krebsgeschwür wucherte.

Resigniert erhob sich Mia und begann mit gesenktem Kopf und Flüsterstimme zu sprechen. »Mein Name ist Marie-Sophia, doch alle nennen mich Mia. Und ich fände es schön, wenn ihr mich auch so nennen könntet.«

Angestrengt holte sie Luft und schaute unsicher in die Runde. Ihr Blick blieb an Aleksander hängen, der bei der Nennung ihres Namens kurz erstaunt aufblickte. Jedoch wandte er sich fast umgehend wieder seinem Bleistift zu, den er gelangweilt fast zu Tode spitzte.

Nachdem sonst von niemandem eine Reaktion zu kommen schien, räusperte sich Mia und leierte die folgenden Sätze wie eine Schallplatte herunter. »Ich bin siebzehn Jahre alt, werde jedoch dieses Jahr noch